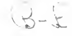

tian, A.] Gedächtnisfeier für Adolf Bastian am 11 März 1905 (1905)





GEDÄCHTNISFEIER

FÜR

ADOLF BASTIAN

AM 11. MÄRZ 1905.

SONDERABDRUCK
AUS DER ZEITSCHRIFT DER GESELLSCHAFT FÜR ERDKUNDE ZU BERLIN
JAHRGANG 1905, No. 3.

Gedächtnisfeier für Adolf Bastian

am 11. März 1905.

Zu Ehren ihres am 3. Februar 1905 in Port of Spain dahingeschiedenen Ehren-Präsidenten Adolf Bastian, veranstalteten die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte und die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin am 11. März d. J. mittags 12 Uhr, im Hörsaal des Königlichen Museums für Völkerkunde eine des grofsen und edlen Toten würdige Gedächtnisfeier.

Über der mit schwarzem Flor ausgeschlagenen Rednertribüne erhob sich inmitten eines reichen Schmucks von Lorbeerbäumen, Palmen und immergrünen Blattpflanzen die Marmorbüste des Verewigten, die im Auftrage von Freunden und Verehrern im Jahre 1893 durch den Bildhauer O. Büchting modelliert und bei der Feier des 70. Geburtstages Adolf Bastians, am 26. Juni 1896, dem Museum übergeben worden war.

Eine zahlreiche Trauerversammlung füllte die Aula.

Gemäfs einer Mitteilung des Ober-Hofmarschall-Amts liefsen „Seine Majestät der Kaiser und König wegen der erst am 12. d. Mts. abends erfolgenden Rückkehr von einer Reise sehr bedauern, an der Gedächtnisfeier nicht teilnehmen zu können".

Vor der Rednertribüne hatten mehrere aus Hamburg und Kiel herbeigeeilte Verwandte des Verstorbenen, die eingeladenen Ehrengäste, unter ihnen Seine Excellenz der Herr Kultusminister Dr. Studt, Seine Excellenz der Generaldirektor der Königlichen Museen Herr Dr. Schöne, Herr Kolonialdirektor Dr. Stuebel, der Direktor des Museums für Völkerkunde in Leipzig Herr Dr. Obst und andere auswärtige Freunde, nebst den Vorständen beider Gesellschaften Platz genommen.

Kundgebungen der Teilnahme mit dem Bedauern, nicht erscheinen zu können, hatten eingesandt: Seine Excellenz der Staatsminister und Staatssekretär des Reichs-Marine-Amts Admiral von Tirpitz, Seine





Excellenz der Staatsminister und Staatssekretär des Auswärtigen Amts Dr. Freiherr von Richthofen, Seine Excellenz der Wirkliche Geheime Rat Dr. von Lucanus, Seine Excellenz der Wirkliche Geheime Rat Dr. von Neumayer in Neustadt a. d. Haardt, Herr Professor Conze, Generalsekretar des Kaiserlichen Archäologischen Instituts, Herr Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Naumann, Herr Ministerialrat Freiherr von Andrian-Warburg in Wien, Herr Geh. Reg.-Rat Dr. Reifs auf Schlofs Könitz, Herr Senator Nielsen und Fräulein Fanny Traub in Bremen, die Geographische Gesellschaft in Hamburg.

Die Feier wurde eröffnet durch eine

Ansprache

des Vorsitzenden der Berliner Anthropologischen Gesellschaft,

Herrn Dr. **Lissauer.**

„Hochgeehrte Anwesende!

Die Anthropologische Gesellschaft hat es für eine Pflicht der Dankbarkeit und Pietät gehalten, im Verein mit der Gesellschaft für Erdkunde die heutige Gedächtnisfeier für Adolf Bastian, den grofsen Forschungsreisenden und Völkerpsychologen zu veranstalten, der den Grund gelegt hat zu dem stolzen Bau dieses Museums für Völkerkunde, zu der heutigen Ethnologie und zu unserer Anthropologischen Gesellschaft!

Mit tiefer Wehmut erfüllt uns der Gedanke, dafs dieser hochverdiente Mann so fern von uns Allen, die ihn verehrten, wie von aller Welt verlassen, sterben mufste; dafs keiner von den vielen Freunden ihm die letzte Ehre erweisen konnten! Nur ein geringer Trost ist es für Alle, die ihn näher kannten, zu wissen, dafs es sicher sein Wunsch und Wille war, so in aller Zurückgezogenheit in die Ewigkeit hinüberzugehen.

Die ganze Bedeutung des Mannes wird Herr von den Steinen nach mir zu schildern haben; meine Aufgabe ist es nur, der Verdienste Bastians um die Gründung der Anthropologischen Gesellschaft und seines späteren Verhältnisses zu ihr zu gedenken.

Bis zum Jahre 1868 fehlte in Berlin jeder Mittelpunkt für die Förderung der damals „neuen Wissenschaft vom Menschen“ während in London, Paris und anderen grofsen Städten des Auslandes schon früher anthropologische Gesellschaften entstanden waren. Zwar hatte Karl Ritter, der Stifter der Gesellschaft für Erdkunde, schon in den

fünfziger Jahren beabsichtigt, eine ethnologische Gesellschaft in Berlin zu gründen, — aber es war damals leider Absicht geblieben. Erst nachdem mehrere Weltreisende nach ihrer Rückkehr in die Heimat Berlin zu ihrem Aufenthalt gewählt und die prähistorischen Forschungen auch in Deutschland grofse Erfolge erzielt hatten, wurde diese Idee wieder aufgenommen, und da war es Adolf Bastian, der als Vorsitzender der Gesellschaft für Erdkunde im Jahre 1868 die Gründung einer anthropologischen Gesellschaft anbahnte. Anfangs gedachte man die neue Gesellschaft als Sektion der Gesellschaft für Erdkunde ins Leben zu rufen; da Bastian aber mit richtigem Blick voraussah, dafs die anthropologisch-ethnologischen Untersuchungen mit der Zeit eine grofse Ausdehnung gewinnen würden, so nahm er „Anstand, ein solches Abhängigkeitsverhältnis fest zu formulieren", wie er sich ausdrückte, „und es verblieb bei der freien Vereinigung derjenigen Mitglieder, die sich besonders für diese Studien interessierten und die sich ohne weitere Konstituierung im Lokal der Geographischen Gesellschaft zu bestimmten Tagen zusammenfanden, ihre Zwecke zu verfolgen". Dies waren aber dieselben Männer, welche infolge eines Aufrufes der anthropologischen Sektion der Naturforscher-Versammlung zu Insbruck am 17. November 1869 die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte konstituierten und Rudolf Virchow zu ihrem Vorsitzenden, Adolf Bastian und Alexander Braun zu dessen Stellvertretern wählten. So sehen wir in Adolf Bastian den eigentlichen Begründer unserer Gesellschaft, und es ist ein Gebot der Gerechtigkeit und Dankbarkeit, dieses Verdienst hier zu konstatieren.

Auch die Zeitschrift für Ethnologie, welche jetzt bereits den 37. Jahrgang begonnen hat, verdankt Adolf Bastian ihre Entstehung. Zwar hatte sie gleich von Beginn an die Pflege der ethnologischen Studien[1]) zu ihrer Aufgabe gemacht; allein zum Organ der Anthropologischen Gesellschaft wurde sie erst im zweiten Jahre ihres Bestehens gewählt.

Ebenso regte Bastian schon damals die Sammlung von anthropologischen und ethnographischen Photographien an, welche sich im Laufe der Jahre zu einem kostbaren Besitz unserer Gesellschaft entwickelt hat.

Wenngleich nun diese Schöpfungen erst durch die Leitung Rudolf Virchows die hohe Anerkennung in dem Wettbewerb mit den gleichen Gesellschaften und Organen anderer Länder erlangten, deren sie sich

[1]) Der Titel lautete zuerst: „Zeitschrift für Ethnologie und ihre Hilfswissenschaften, als Lehre vom Menschen in seinen Beziehungen zur Natur und Geschichte. Herausgegeben von A. Bastian und R. Hartmann".

noch heute erfreuen, so verdanken sie doch ihren Ursprung Adolf Bastian.

Bastian gehörte unserer Gesellschaft bis zu seinem Tode an. Bis zum Jahre 1887 war er Mitglied des Vorstandes und schied aus demselben nur aus, um, wie er sagte, „für die bevorstehende Verhandlung über die Aufnahme der Gesellschaft in das Museum für Völkerkunde sich die nötige Freiheit bewahren zu können." Seitdem gehörte er dem beratenden Ausschufs an bis 1902, da er wegen seiner langen Abwesenheit von Berlin jede Wiederwahl ablehnte. Die Gesellschaft und die Zeitschrift verdanken ihm viele inhaltreiche Vorträge und Abhandlungen, welche hier zu würdigen, die Grenzen der mir gestellten Aufgabe überschreiten würde.

Die Gesellschaft hat diese seine Verdienste dankbar anerkannt und an seinen Jubeltagen, seinem 60. und 70. Geburtstage, diesen Gefühlen der Bewunderung und Verehrung in feierlicher Weise Ausdruck gegeben.[2]) Allerdings jedesmal in seiner Abwesenheit und gegen seinen Wunsch.

Denn ein echter Sohn seiner Vaterstadt Bremen, dem das *Navigare necesse est*, freilich zu höherem Zwecke, gleichsam im Blute steckte, duldete es ihn nicht lange im Genusse des ruhigen Besitzes seiner wissenschaftlichen Schätze, und wie er schon als junger Doktor der Medizin im Alter von 25 Jahren eine Weltreise von achtjähriger Dauer unternahm, so hat es ihn später nach kurzer Rast immer wieder in fremde Erdteile hinausgetrieben, seinen unstillbaren Forscherdrang zu befriedigen.

Aber auch sicher gegen seinen Wunsch wurde die Feier jedesmal veranstaltet. Denn der seltene Mann war jedem Kultus der Persönlichkeit abhold. So duldete er nicht, dafs diese seine Büste, welche seine Verehrer ihm gewidmet hatten, in den Räumen der Anthropologischen Gesellschaft neben der Büste Peter Campers aufgestellt blieb, und ruhte nicht früher, als bis dieselbe in einem Winkel zwischen den Schränken versteckt wurde. Er entzog sich daher jeder persönlichen Ehrung, und selbstlos, wie er war, achtete er sogar seiner körperlichen Pflege so wenig, dafs er wiederholt seine Existenz gefährdete, als wollte er den zweiten Teil jener Bremer Seemannssprache „*Vivere non necesse est*" erfüllen!

Trotz dieser grofsen Entbehrungen, die er sich selbst auferlegte, und trotz der ununterbrochenen, geistigen und körperlichen Anstren-

[2]) Verhandlungen der Gesellschaft für Anthrop., Ethnol. u. Urgesch. 1886 S. 356 und 1896 S. 386.

gungen, welchen er sich bei seinen Forschungen unterzog, erreichte dieser bewundernswerte Mann das hohe Alter von 79 Jahren, ein leuchtendes Vorbild körperlicher und geistiger Energie für alle Zeiten!"

Hierauf folgte die

Gedächtnisrede auf Adolf Bastian

von Herrn Dr. **Karl von den Steinen.**

„Hochverehrte Versammlung!

Niemand könnte heute ein abgeschlossenes Bild von der wissenschaftlichen Tätigkeit und der Persönlichkeit Bastians entwerfen. Die von ihm geschriebenen Werke sind eine Bibliothek. In einer Übersicht der nur bis 1896 erschienenen Schriften, die im Internationalen Archiv für Ethnographie zusammengestellt wurde, nehmen die Titel der Bücher und selbständigen Publikationen $2^1/_2$ grofse Quartseiten, die Titel der Aufsätze, Vorträge, Bücherbesprechungen 14 solcher Quartseiten ein. Sie sind klassifiziert unter die Gruppen: Ethnologie allgemeinen Inhalts und einzelner Erdteile, Geographie und Reisen, Erwerbungen des Museums für Völkerkunde, Philosophie, Psychologie, Religion, Religionsgeschichte, Folklore, Recht, Koloniales, Anthropologie, Archälogie und Prähistorie, Linguistik und endlich Varia. Das zu überschauen übersteigt die Kräfte eines Sterblichen.

Auch Bastians getreuer Landsmann Thomas Achelis, der sich um seine Popularisierung unermüdlich bemüht und seiner biographischen Skizze 1891 ein Heft der Virchow-Holtzendorffschen Vorträge gewidmet hat, ist niemals zu einer erschöpfenden Würdigung oder umfassenden Darstellung seines Lehrsystems gelangt, sondern konnte nur den Scheinwerfer über die weiten Gelände des Bastianschen Wissens spielen lassen.

Niemand unter den Lebenden wäre auch in der Lage, uns über die Persönlichkeit Bastians alles das zu sagen, was wir erfahren möchten, um sie wirklich zu verstehen. In ihr begegnen wir den stärksten Abweichungen von allem Gewöhnlichen und zuweilen ganz seltsamen Widersprüchen: wir erklären ihn also für ein Original und lauschen den zahllosen Anekdoten, die von ihm erzählt werden, aber wir bekennen damit auch unsere Verlegenheit, seinen psychischen Komplex zu zergliedern. Er, der den Ausspruch des Aristoteles, dafs der Mensch von Natur ein *Zoon politikon,* ein Gesellschaftswesen sei, zum Ausgangspunkt aller seiner Betrachtungen machte, ist einsam durch das Dasein gegangen und hat Niemandem einen Einblick in sein innerstes Gefühls-

leben gewährt. Sein nächster Freund — Altersgenosse bis zu einem Abstand der Geburtstage von nur 5 Tagen — war wohl Excellenz von Neumayer. Dieser hat mich auf das liebenswürdigste mit wertvollen Angaben unterstützt und weilt heute, wie er schreibt, im Geiste unter uns.

Ich meinerseits empfinde keine andere Rechtfertigung, der an mich ergangenen Aufforderung zu entsprechen, als die, dafs in Keinem die Stimme der Dankbarkeit und Verehrung gegenüber dem edlen und grofsen Toten stärker reden kann, als in mir, der für immer tief in seiner Schuld steht.

Unsern beiden Gesellschaften ist Bastian schon seit Jahren ein Fremder geworden. Man hatte sich daran gewöhnt, dafs er abwesend war, auch daran, dafs man nicht wufste, wo in weiter Welt er weilte, und endlich daran, dafs er während seines Aufenthalts in Berlin sich mehr und mehr der Einsamkeit ergab und allein sein wollte. Die Bücher und Schriften, die einander bis 1901 noch in gewohnter grofser Zahl ablösten, wurden — je nachdem pietätvoll angezeigt oder kopfschüttelnd bei Seite gelegt, aber nicht mehr gelesen.

Lassen Sie mich zurückgehen bis auf die Feier seines 70. Geburtstages, die wir hier unter der Leitung des von ihm so unendlich verehrten Virchow begingen, vor der er selbst sich bis zum Malaiischen Archipel geflüchtet hatte. Das war 1896. Schwer krank kehrte er zwei Jahre später, wahrhaft eine wandelnde Leiche, von Java heim. Doch in dem schmächtigen Körper wohnte unglaubliche Lebenszähigkeit. Er erholte sich wunderbar. Im Jahre 1901 ging der Fünfundsiebenzigjährige noch einmal nach seinem Indien und kam im Sommer 1903 zurück. Nur fünf Monate litt es ihn in Berlin. Am 28. November 1903 verliefs er uns für immer.

Er hat den gröfsten Teil des letzten Jahres in Montego Bay auf Jamaica verweilt. Eines Tages traf auch ein Lebenszeichen bei der Amerikanischen Abteilung des Museums für Völkerkunde ein, in einem Kouvert ein kleines Nephritbeil. Dann kamen Briefe, die von seiner Frische und Rüstigkeit Zeugnis ablegten; er sandte seine guten Wünsche für den Amerikanisten-Kongrefs, er ging mit Eifer auf unsere Bitte ein, die aufserordentlich lückenhaften Bestände von den Antillen zu ergänzen, und sicherte uns eine wertvolle Sammlung von prähistorischen Fundstätten, namentlich aus den Höhlen Jamaicas, die der dort reisende Dr. Reichard zusammenbrachte.

Dieser ist der letzte, den Bastian der Ethnologie gewonnen hat. Eine kleine Sammlung kam endlich von der Insel Grenada.

Die Todesnachricht hat drei Wochen gebraucht, um uns zu erreichen. Sie wurde von dem Schreiber Bastians, Berthold Mehrer, persönlich überbracht. Nach seinen Mitteilungen verliefs Bastian Jamaica Mitte November 1904 und hielt sich dann je etwa 14 Tage in Trinidad, in Grenada und in Macuto bei La Guaira auf venezolanischem Festland auf, um endlich von hier nach Port of Spain in Trinidad zurückzukehren. Er hatte die Absicht, auf dem Weg über die Canarischen Inseln die Reise zu beschliefsen.

Schon in Macuto, wo er noch zweimal täglich Seebäder nahm, hatte er gegen seine Gewohnheit wiederholt über Mattigkeit geklagt. Die eigentliche Krankheit warf ihn erst in Trinidad nieder und nahm einen raschen Verlauf. Drei Tage war er bettlägrig im Hotel und dre Tage im Hospital. Er war äufserst schwach und vielfach somnolent. Der deutsche Konsul, der am Abend des 2. Februar berufen wurde und wieder am nächsten Tage erschien, um womöglich seinen letzten Willen aufzunehmen, konnte nichts erreichen.

„Eine halbe Stunde darauf", berichtet der Schreiber, „um 3 Uhr nachmittags am 3. Februar hat Herr Geheimrat seine Seele ausgehaucht. Am 4. Februar morgens gegen 10 Uhr wurde er bestattet. Dem Sarge folgte niemand aufser mir, dem sein Tod nach 1½ jährigem Beisammensein sehr zu Herzen ging. Der Konsul, der ihn früher nicht gekannt hat und erst durch mich erfuhr, was für eine bedeutende Persönlichkeit er sei, erschien etwas verspätet am Friedhof, da er durch Berufsgeschäfte behindert worden war". — „Was über eine Bestattungsfeier". heifst es auf meine Anfrage weiter, „durch die gesamte deutsche Kolonie und über eine Predigt des Pfarrers der Herrnhuter Gemeinde in den Zeitungen stand, ist reine Phantasie. Ein Wagen mit einem Maultier bespannt, fuhr den Sarg hinaus, ich safs auf demselben Wagen. Auf dem Kirchhof waren nur Totengräber. Es war weder die Kolonie da, noch ein Pfarrer, noch war eine Predigt. Wie bereits bemerkt, ich war der einzige andächtige Leidtragende!"

Wohl erscheint uns, die wir uns in feierlicher Weise zum Gedächtnis Bastians versammelt haben, der Mangel gebührender Ehren unbefriedigend und tragisch. Dafs der Verstorbene selbst aber sich niemals eine Bestattung mit zeremoniellem Gepränge gewünscht haben würde, ist nur zu gewifs. Was lag diesem Wolkenwanderer schon an den Äufserlichkeiten des Lebens, die er nie eines Wortes, nie eines Blickes würdigte! Was lag ihm auch an den Äufserlichkeiten des Sterbens, dem die Ewigkeitsgedanken aller Völker und Zeiten nur eine Fata Morgana der Sehnsucht, die Weisheit aller Religionen nur wogende, vor dem Sonnenglanz der Wissenschaft zerfliefsende Nebelphantome

waren! — Hören wir seine prometheischen Worte: „Wohl mag der Geist sich zurücksehnen nach jenen Tagen, wo ein festes Firmament sich unserm Haupte umwölbte, wo in ihm ein liebender Vater thronte; er mag sich gern versenken in die träumerische Morgendämmerung seiner Kindheit, aber wird es ihn jetzt befriedigen, wieder Kind zu werden?" . . . „Sollen wir, die wir jetzt im Vollgenufs des klaren Tages atmen, uns die längst verblafsten Spiele vergangener Dämmerstunden zurückträumen? uns auf's Neue in die Sklavenfesseln unserer eigenen Phantasiegebilde schlagen? Lafst uns vielmehr wirken und streben, damit wir nach getaner Arbeit uns ruhig, wenn der Abend hereinbricht, zum erquickenden Schlafe niederlegen können. Der künstliche Horizont der Mährchen und Mythologien ist durch die Naturwissenschaft zerrissen. Unser Auge blickt hinaus in die Unendlichkeit, warum sie leugnen? Suche selbst unendlich zu werden, wenn dich die Unendlichkeit umgiebt. Bald wirst du die Gedanken, die Ideen ausströmen fühlen in die Ewigkeit des Alles, du wirst sie Wurzeln schlagen fühlen überall in den Gesetzen des harmonischen Kosmos, du wirst mit ihm verwachsen unauflöslich, ewig, unendlich wie er und dich selbst erfüllen in bewufster Harmonie" . . .

Das ist die Sprache Bastians aus dem Jahre 1860. Pathetisch, schwärmerisch, wenn Sie wollen, aber eine Sprache voll Kühnheit und Tiefe, voll Kraft und Schönheit. Es ist die Sprache eines Redners, mit dem sich, wenn ihn der Geist erfüllte, an hinreifsendem Schwung und an plastischer Pracht der Bilder nicht einer seiner Fachgenossen vergleichen konnte.

Freilich, der greise Bastian war doch nicht mehr der alte Bastian! Möge für ihn der Satz, dafs die Nachwelt das Bild eines grofsen Mannes so bewahrt, wie es ihr im Augenblick des Abscheidens übermittelt wird, wenigstens in Bezug auf seine Schriften und seine Schreibweise nicht zutreffen, denn sie würde ihm bitter unrecht tun. Seine ausgesprochene Eigenart hatte er stets — ihr verdanken wir seine Gröfse —, aber die letzte Periode seines schriftstellerischen Schaffens ist durch einen Stil gekennzeichnet, den tatsächlich kein Unbefangener für normal halten wird. Das ist allzuhäufig nicht mehr die Dunkelheit der schwierigen Materie und die Vernachlässigung der äufseren Form allein, sondern ein Überquellen der Vorstellungen ohne jede notwendige Hemmung. Durch zahllose Klammern nicht mehr übersichtlich geschieden, sondern labyrinthisch verbaut, bedrängen den Leser Namen und wieder Namen, Schlagworte, Kunstausdrücke, Sentenzen derart, dafs er vom Schwindel ergriffen wird, der griechisch-römischen, mittelalterlichen, ägyptischen, indischen, chinesischen, mexikanischen Religions-

philosophie sowie der Mythologie sämtlicher Naturvölker, ob Neger oder Eskimo oder Indianer oder Polynesier oder Sibirier, einerseits — und Zitate, Anspielungen aus der gesamten historischen, soziologischen, naturwissenschaftlichen Weltliteratur andererseits. Und Hunderte von Seiten wälzt sich diese Flut der Gedanken in regelloser Verästelung dahin, ohne andere Ruhepunkte als gewisse stereotype Betrachtungen und Wendungen, die in ganz mechanischer Weise überall auftauchen und wiederkehren und uns klar beweisen, dafs der Strom nicht mehr aus frischen Quellen und neuen Zuflüssen gespeist wird, sondern in das breit zerteilte, alte Ablagerungen mitführende Deltagewässer umgewandelt ist, das sich am Ende seines Laufs in das ewige Meer ergiefst.

Wer die einsame und asketische Lebensführung des verehrten Mannes gekannt hat, wer da weifs, wie er, rein in geistiger Arbeit aufgehend und sich in unersättlichem Wissensdurst verzehrend, Jahrzehnte lang seinem Körper eine wahrhaft elende Ernährung zumutete, kann sich nicht wundern, dafs diese Sünden sich rächten und die Spannkraft des Geistes beim Schreiben und Schaffen erschlaffte. In vollem Kontrast erschien noch im letzten Jahre, obwohl auch da seine Lieblingsthesen ihre Monotonie nicht verleugnen konnten, die mündliche Unterhaltung einer guten Stunde. Dann sprach er klar und anschaulich, und man mufste bedauern, dafs kein Stenograph die Worte festhielt.

Im Kern seines Wesens war Bastian entschieden eine Kraftnatur überschäumend in der Jugend. ein flotter Korpsbursche, innerlich jung, ein Feuerkopf noch im Alter. Sein gröfster Genufs war und blieb ihm immer, sich wie ein wilder Knabe im Schwimmbad zu tummeln oder in den Tropen einem brausenden Wasserfall den Rücken darzubieten. In Berlin fand er kein Bad, das seinen Ansprüchen genügte, keinen Douchestrahl, der ihm stark genug war.

Wirklich verhafst war ihm jede Sentimentalität . . „die Albernheit des Weltschmerzes". Das Wort „Stimmungen" löste seinen heftigsten Widerwillen aus. „Was wollen diese modernen Maler? haben wir Zeit zu Stimmungen"? Mit den Musen der Kunst stand er deshalb auf gespanntem Fufs. Im Jahre 1901 noch fragte ich ihn, ob er denn überhaupt eine Kunstausstellung besuche? „Niemals" anwortete er energisch. „Und wann waren Sie das letzte Mal im Theater"? Er besann sich einen Augenblick und sagte „1859"!

Alles, das Negative wie das Positive, ging bei ihm ins Grofse und Phänomenale. Kein deutscher Gelehrter hat mehr gereist, keiner mehr gelesen, keiner mehr geschrieben.

In Bremen war er am 26. Juni 1826 geboren, als Sohn eines angesehenen, rednerisch begabten Kaufmannes und einer allgemein hochgeachteten, von ihm selbst innig verehrten Mutter, die als das Muster einer deutschen Hausfrau galt. Wohl nicht mit Unrecht haben wir es dem *Genius loci* der Hansastadt zuzuschreiben, dafs der Blick sich früh über See wandte, und auch dafs später bei den finanziellen Unternehmungen des Museums — es ist dies einer der scheinbaren Widersprüche in seinem Charakter — der grüblerische Philosoph und weltentrückte Denker oft eine ganz überraschende kaufmännische Gewandtheit und Zielbewufstheit an den Tag legte.

Auf fünf Universitäten beflifs er sich der Jurisprudenz, der Naturwissenschaften und der Medizin, und seine Studiengenossen wufsten ebensoviel zu erzählen von seinem Frohsinn auf der Kneipe und beim Kartenspiel als von seinem merkwürdigen Lerneifer und seinen noch merkwürdigeren, der damaligen Zeit unverständlichen Reiseplänen, mit denen sie ihn gern zum Besten hielten.

Seine Schlufssemester brachten ihn nach Würzburg. Seltsam berührt es uns heute, dafs der Kandidat Bastian bei dem Professor Virchow hörte, der kurz vorher, im Jahre 1849 dorthin gekommen war. Mit berechtigtem Stolz konnte Virchow darauf verweisen, dafs in der belebenden Atmosphäre dieser Hochschule Bastian, Rohlfs, Nachtigal und Vofs auf den Weg der wirklichen Naturforschung geleitet wurden.

Bastian promovierte 1850 als Mediziner und war dadurch in Stand gesetzt, beim Antritt seiner ersten Reise die Überfahrt nach Australien als Schiffsarzt zu machen.

In ungeheuren Zickzacktouren umzog er den Globus ganze acht Jahre lang. Die heiligen Tempelstätten der Menschheit auf den Hochebenen von Peru und Mexico, in China und in Hinter-Indien, am Ganges, am Euphrat, am Jordan wurden ihm ebenso vertraut, wie die Korroborri-Tänze der Australier und die Fetischzeremonien der Negerstämme.

Auf dieser Weltfahrt hatte er seine Lebensaufgabe schon klar erkannt: die Materialienbeschaffung für eine vergleichende Psychologie auf naturwissenschaftlicher Grundlage. Zwar ist sein erstes Buch von 1859 „Ein Besuch in San Salvador" noch eine echte Reisebeschreibung von Land und Leuten; aber dafs es dem Verfasser selbst auf die eingestreuten Beobachtungen über den Fetischdienst und den Volksglauben am meisten ankam, beweist der geradezu auffällige Untertitel „Ein Beitrag zur Mythologie und Psychologie". Schon im Jahre 1860 folgte ein Werk in drei Oktavbänden, das *in nuce* den ganzen Bastian der

Zukunft birgt: „Der Mensch in der Geschichte“. Es beginnt mit scharfer Formulierung die Ära der induktiven Völker-Psychologie. Seine geschichtliche Stellung wird am klarsten dadurch bezeichnet, dafs es eine Weihegabe am Grabe Alexander v. Humboldts war, und dafs in geringem Zeitabstand die gigantische „Anthropologie der Naturvölker“ von Waitz und Edw. B. Tylors: „Forschungen über die Urgeschichte der Menschheit“ erschienen.

Die zweite, rein asiatische Reise dauerte fünf Jahre von 1861 bis 1865 und führte durch die Länder Hinter-Indiens, über den Archipel und die Philippinen nach Japan, über Peking, durch die Mongolei, Sibirien und den Kaukasus. Sie zeitigte in sechs Bänden Bastians wertvollstes Reisewerk „Die Völker des Östlichen Asiens“, das mit seinen Studien über Birma und Siam die neue Kulturwelt eines durch seine altertümliche Reinheit überraschenden Buddhismus erschlofs.

Nun blieb er lange Zeit in Deutschland. Er habilitierte sich, er wurde Extraordinarius, er wurde Direktorial-Assistent bei den Königlichen Museen. Klein war das Reich (obwohl es schon manches seltene Kleinod barg), das der zukünftige Herrscher der Völkerkunde übernahm. „Die Räumlichkeiten,“ heifst es in dem ersten Katalog, „zerfallen in zwei Säle: einen Quersaal und einen Längssaal mit angeschlossenem Hinterzimmer“. „Der Lichtmangel erschwert die Besichtigung“.

Bastians Bedeutung war erkannt; kraftvoll trat er in die Reihen derer, die gleich ihm emporstrebten. Es war die grofse Zeit, in der es überall dort sprofste und keimte, wo wir heute unter ragenden Bäumen wandeln und die reifen Früchte pflücken. Unsern Vorsitzenden kommt es zu, hier Bastians Taten zu würdigen. Die gewaltigste aller damals erkannten Aufgaben, die Entschleierung des innern Afrika, führte ihn zu seiner dritten Reise 1873 an die Loango-Küste.

In diese Jahre fällt, auch im Anschlufs an seine Lehrtätigkeit, eine grofse Reihe völkerpsychologischer Publikationen; er vertiefte sich in das vergleichende Studium der Rechtsverhältnisse bei den verschiedenen Völkern der Erde und baute seine Theorie von dem Völkergedanken aus, auf den ich noch ausführlich zurückkomme.

Jetzt erst beginnen die Fahrten im direkten Interesse des Museums. Er durchzieht auf einer vierten Reise 1875 bis 1876 „zum Sammelbehuf auf transatlantischen Feldern der Ethnologie“ die westlichen Kulturstaaten Süd-Amerikas, Mittel-Amerika, durchkreuzt Nord-Amerika von West nach Ost und besucht die Antillen. Die Frucht ist das dreibändige Werk: „Die Kulturländer des alten Amerika“, in dem er zum ersten Male den ungeheuren Stoff ihrer Entdeckungsliteratur zu einer Gesamtdarstellung verarbeitet. Herrliche Sammlungen brachte er heim.

Zum fünften Male brach er 1878 auf, ging über Persien nach Indien und Assam, und durchfuhr die Südsee über Neu-Seeland und Hawaii, wo er polynesische Texte sammelte und durch den Vergleich der ozeanischen Kosmogonie mit den tiefsten Gedanken griechischer Philosophie in wahre Begeisterung versetzt wurde. Er hielt sich einige Zeit in dem Nordwesten der Vereinigten Staaten auf und kehrte über Yucatan zurück.

Es folgt die längste Pause in seinem Reiseleben von 1880 bis 1889. Am 18. Dezember 1886 wurde das Königliche Museum für Völkerkunde feierlich eröffnet!

1889 bis 1891 unternahm er die sechste Reise. Er begab sich nach dem durch die transkaspische Bahn erschlossenen russischen Turkestan, versenkte sich in Indien in die Religionssysteme des Dschainismus und Buddhismus, und machte einen Abstecher nach Ost-Afrika.

Auf der siebenten Reise 1896 bis 1898 weilt er hauptsächlich in Java und auf dem kleinen Bali, wo interessante Reste der alten Hindukultur den Angriffen des Islam entgangen waren; auf der achten 1901 bis 1903 studierte er noch einmal buddhistische Philosophie in Ceylon. — Von der neunten, letzten habe ich berichtet.

So trieb ihn unersättlicher Wissensdurst immer wieder hinaus von Land zu Land. 25 Jahre war er von der Heimat abwesend.

Er reiste, ein freier Mann, aus eigenen Mitteln und hatte Niemandem als sich selbst Rechenschaft zu geben. Ein einziges, aber ganz vortreffliches Buch, das er selbst gering schätzte, die „Geographischen und ethnologischen Bilder", hat er in edlem Feuilletonstil gehalten. Sonst durfte man Schilderungen oder gar Erlebnisse nicht von ihm erwarten. Er sprach nie von seinen Reisen. Ja, er nahm es aufserordentlich übel, wenn man ihn rühmte und seine Bescheidenheit störte. Als einst Professor Radloff aus St. Petersburg von seinen Reisewegen in Süd-Sibirien den gesellig vereinten Herren: Neumayer, von Richthofen, Jagor, Tietjen, Marthe, Bastian, erzählte, wurde er von dem unverwandt zuhörenden Bastian unwillkürlich mit der Frage unterbrochen: „Aber von Kiachta können Sie doch unmöglich, so wie Sie hier angeben, weiter gezogen sein?" — Bastian war etwa ein Dutzend Jahre früher schon dort gewesen, und der ihn leidenschaftlich bewundernde Jagor rief Radloff zu: „Aber, Herr Professor, dafs Sie das nicht wissen! wenn man alle der Anwesenden Reisen zusammenlegt, so kommt nicht die Summe der Reisen unseres Bastian heraus?" Dieser jedoch fuhr in die Höhe: „Wie können Sie nur in Gegenwart von solchen Männern solche Redensarten gebrauchen!" schwieg und blieb für den Abend sichtlich verstimmt.

Die Art seines Reisens war äufserst charakteristisch. Nur geringes Handgepäck führte er mit sich; vor seiner Abfahrt nach dem sonnigen Ecuador an einem bitter kalten Apriltag des Jahres 1875 erschien er am Bahnhof ohne Überzieher und willigte ungern ein, dafs man ihn hole und nach Hamburg nachschicke. Er war absolut kein moderner Forschungsreisender, der für seine Aufgaben eines grofsen wissenschaftlichen Apparates bedarf. Er ging hin, fragte, fragte, schrieb und sammelte. Er studierte die Menschen draufsen, wie seine Bücher daheim, und sein Leben daheim war nur eine andere, eine sefshafte Art des Reisens durch die gedruckte Welt des Geistes. Dieselbe Bewältigung stupender Zahlen: der Bände in den Bibliotheken, der Meilen an Bord oder im Sattel, der Erkundigungen und Aufzeichnungen bei den Kennern des Landes.

Er hatte ein ganz bestimmtes System grofszügigen Stils; er suchte die Autoritäten auf, die Jahre lang mit den Eingeborenen vertraut waren und in ihren Manuskripten oder ihren Sammlungen über ein durchgearbeitetes Material verfügten, wie es der fremde, flüchtige Besucher niemals hätte zusammenbringen können; bei ihnen, wo immer sie versteckt safsen, tauchte Bastian auf, und diese Männer, die sich nur zu häufig als die Propheten im eigenen Lande eingeschätzt wufsten, und nun plötzlich bei dem Weithergereisten das tiefste Verständnis für ihre stille Arbeit und ihre Ideale fanden, sie waren beglückt, von ihm zu lernen und ihm zu geben.

Unvergefslich ist es mir, wie ich im August 1880 auf der Ostküste Neu-Seelands, die Nordinsel über Land durchreisend, nach dem kleinen Hafenort Napier kam und an einen Engländer verwiesen wurde, der als langjähriger Maori-Doktor der genaueste Kenner der Eingeborenen sei. Ich traf ihn, eifrig schreibend, vor einem mächtigen handschriftlichen Papierstofs, zwischen einem Haufen Kiwimatten, Grünsteinkeulen und Schnitzereien. „Diese Sachen sind alle für Professor Bastian, der hier war und sie haben mufs; diese Manuskripte sind Sagen und Genealogien und auch für den Professor Bastian, für den ich sie aus dem Maori übersetze.“

Vier Monate früher war ich selbst dem Seelenfischer unrettbar verfallen. Ich wäre einen völlig anderen Lebensweg gegangen, wenn ich nicht eines Tages — es sind nun gerade 25 Jahre — im Fremdenbuch des Hotels von Honolulu den Namen „Dr. Bastian-Berlin“ gelesen hätte. — Er eroberte den Menschen sofort, indem er ihm hohe, seltene Aufgaben stellte, und zwar mit einem Vertrauen, einer Zuversicht, dafs man sich förmlich selbst wachsen fühlte. Das Geheimnis seiner erstaunlichen, suggestiven Kraft war kein anderes, als dafs er immer nur an die besten Instinkte appellierte und selbst keine anderen besafs.

Wie sollte ich hier in gedrängter Kürze seiner wissenschaftlichen Bedeutung für die Lehre vom Menschen gerecht werden! Aber ein einziges Thema möchte ich doch herausgreifen, das ihm selbst besonders am Herzen lag.

Von allen seinen theoretischen Anregungen hat keine fruchtbarer gewirkt, ist keine mehr verteidigt und bekämpft worden, als der Begriff des Völkergedankens. Völkergedanke, Gesellschaftsgedanke, Elementargedanke waren aller Welt mehr oder minder unklare, aber fest mit dem wissenschaftlichen Bilde des Altmeisters assoziierte Schlagwörter. Die gewöhnliche Auffassung ist die, dafs unter einem Völkergedanken merkwürdige, oft ganz verblüffende Übereinstimmungen in Mythus, Kultus, Recht, Gebrauch und Sitte, wie auch im Bereich der materiellen Kultur zu verstehen seien, die bei entlegenen, geschichtlich und geographisch von einander ganz unabhängigen Stämmen beobachtet und durch gleichartiges Denken auf gleicher Entwickelungsstufe zu erklären seien, während die Angreifer eine Entlehnung und Wanderung annehmen — seien die Wege, die sie gegangen wären, auch verwischt und verloren. Völkergedanken wären demnach mit einfacherem Ausdruck die „ethnographischen Parallelen" Richard Andrees.

In dieser Frage ist Bastian unendlich oft mifsverstanden worden. Er hat aber auch selbst wohl einige Wandlungen erlebt, insofern als er neben dem Völkergedanken erst später den Elementargedanken genauer präzisierte. Ich will versuchen, ohne selbst irgendwie Stellung einzunehmen, kurz darzustellen, was ich nach manchem Privatissimum für seine eigentliche Meinung halten mufs.

Woher stammt denn überhaupt der Ausdruck „Völkergedanke"? Einfach daher, dafs die Ethnologie Völker-Psychologie, nicht Individual-Psychologie ist. Sie studiert nach naturwissenschaftlich vergleichender Methode an dem gewaltigen Material, das sich in aller Art Vorstellungskomplexen, Institutionen und Kulturerzeugnissen darbietet, den Menschen als Gesellschaftswesen; hier erwartet sie die Entdeckung der Gesetze des Denkens, die sich der der Selbstbeobachtung, der deduktiven Spekulation, hoffnungslos verschliefsen. Auf das Denken des Einzelnen, der für Bastian nur passiv wirksam ist, der nur sekundär denkt, indem ihn das Denken der Gesamtheit durchflutet, kommt es dem Ethnologen ganz und gar nicht an; sein Objekt ist der Mensch im Zustande der Gesellschaft, und seine Aufgabe ist deshalb nach allgemeinstem Ausdruck der „Gesellschaftsgedanke" oder — mit Bezug auf die räumliche und geschichtliche Begrenzung — der „Völkergedanke".

„Ich sage Völkergedanke," erklärte mir Bastian, „andere sagen

Weltanschauung". Je höher die Kulturstufe von der Horde aufwärts, desto komplizierter der Völkergedanke, in dem die Völker ihre idealsten Güter niederlegen. Wer hat denn die Verschiedenheit und Selbständigkeit wenigstens einer indischen, griechischen, chinesischen, mexikanischen Weltanschauung jemals bezweifelt? Und diese Weltanschauungen, ob nun der Naturvölker oder der Kulturvölker, nenne ich Völkergedanken, weil ich den Ausdruck genetisch fasse und sie unter einander vergleiche.

Selbstverständlich treffen verschiedene Völkergedanken zusammen, nur geschieht es nicht unter willkürlich erdachten Verkehrsbeziehungen der Völker, sondern ausschliefslich in geographischer Bedingtheit auf den in die Kontinente eingeschnittenen Geschichtswegen: hier durch die Völkertore der Gebirgspässe, dort den Flüssen, dort wieder der Küstenentwickelung folgend. Und diese Geschichtswege mögen sich addieren: was Alexander der Grofse nach Indien brachte, konnte über See nach dem Archipel gelangen.

Kommen nun aber zwei Weltanschauungen oder zwei Völkergedanken zusammen, so reagieren sie aufeinander, so findet gegenseitige Absorption statt. Nichts ist unsinniger, als eine Kontroverse „Entlehnung oder Völkergedanke". „Eine solche Kontroverse — ich habe es hundertmal gesagt — existiert garnicht".

Sie ersehen also, dafs sich der Völkergedanke keineswegs mit den ethnographischen Parallelen deckt. Um Bastians Meinung hier genauer zu verstehen, mufs man sich mit seinen „Elementargedanken" und seinen „geographischen Provinzen" auseinandersetzen.

Der Grundstein aller seiner Konstruktionen ist der Satz, dafs jeder Völkergedanke wie ein echter Organismus wächst. Er hat sich aufgebaut und wächst aus seinen Einheiten, den „Elementargedanken". Was dem Botaniker die Zelle, dem Chemiker das Atom ist, — die Eins, mit der man rechnet und allein rechnen darf, um nicht in den Abgrund induktiv unlösbarer Ursprungsprobleme zu stürzen —, das sind dem Ethnologen die Elementargedanken. Am reinsten vermag er sie abzuscheiden aus den psychischen Leistungen der Naturvölker (der Kryptogamen des Menschengeschlechts) in Gestalt der einfachsten Elemente ihrer religiösen Vorstellungen, ihrer sozialen Einrichtungen, ihrer Wirtschaftsformen, ihrer ästhetischen Regungen, ihrer technischen Fertigkeiten. Ihre Zahl ist relativ gering, weil die einfachsten Denkmöglichkeiten — man nehme z. B. die Urtypen der Waffen und Werkzeuge, die sich durch Organprojektion beim Menschen mit gleicher psychologischer Notwendigkeit wie die Krallen beim Raubtier herausgebildet haben — bald erschöpft sind.

Ursprünglich müssen die Elementargedanken nach eisernem innerem Gesetz auf der ganzen Erde gleichartig sein, gemäfs der psychischen Einheit des Menschengeschlechts, die aus seiner unverbrüchlich feststehenden physischen Einheit unmittelbar folgt. Sie müssen aber variieren in ihrem Wachstum hier zu diesem, dort zu jenem Völkergedanken. Denn wie wächst ein solcher Zellenkomplex? Doch dadurch, dafs er auf äufsere Reize reagiert. So reagieren die Elementargedanken auf ihre Umgebung in der jeweiligen „geographischen Provinz“, wie die einzelnen grofsen Areale gleichartiger äufserer Bedingungen von Natur und Klima genannt werden. Die Elementargedanken passen sich an, genau so, wie sich das Zellenleben der leiblichen Organe den klimatischen Bedingungen anpafst.

Die Bedeutung der geographischen Provinzen ist vielfach verkannt worden, und dies hat manchen Schematismus verschuldet. So hat man eine „Steinzeit“ erfunden, der man eine „Knochen-, Muschel- und Holzzeit“ an die Seite stellen könnte —, so hat man die Folge der Wirtschaftsformen des Jägers, des Hirten, des Ackerbauers erfunden — alles Erscheinungen, die einfach von den geographischen Provinzen abhängen.

Der Völkergedanke wurzelt also in seiner geographischen Provinz, die er unserm Auge reflektiert: „auf den heitern Höhen des griechischen Olympos weilen die seligen Götter, in des Nordens trüben Nebeltagen rast der Donnerer auf seinem Wagen durch die Wolken, aus dem Dunkel dicht verschlungener Wälder tritt die wundersam gestaltete Dämonenwelt Indiens hervor, während dagegen wieder Polynesiens Heroen auf glatter Meeresfläche im heiligen Kanu dahinschiffen“.

So haben sich also die einzelnen Völkergedanken naturnotwendig verschieden ausgebildet. In starrer Abgeschlossenheit liegt vielleicht — man gedenke Australiens — der Wildstamm. Bei ihm können sich die Reize allmählich so ausgeglichen haben, dafs er in Ruhe stagniert und dafs keine Höherentwickelung mehr stattfindet. Aber das ist die seltene Ausnahme. Gewöhnlich fallen aus einer anderen geographischen Provinz neue Reize ein. Der Bann der physikalischen Natur wird durchbrochen und zwischen den geistigen Eigentümlichkeiten, die durch die Verschiedenheit beider Provinzen in jeder einzelnen erzeugt sind, tritt ein Kontakt ein. Mit dieser Bewegung und Berührung, die sich auf geographisch gegebenen festen Wegen vollzieht, beginnt dann erst dasjenige, was Geschichte und eigentliche Kulturentwickelung genannt wird, die Periode, in der das Agens geographischer Umgebung allmählich ganz zurücktritt und rudimentär wird.

Dies sind, wie ich glaube, die wichtigsten Gedankenformeln Bastians

Für ihn kommt die Entlehnung überhaupt erst dann in Betracht, wenn jede schon aus allgemeiner Gesetzmäfsigkeit erklärbare Übereinstimmung vorher ausgeschaltet ist, sie soll aufserdem in jedem Einzelfall streng bewiesen werden. Hierfür galt ihm als klassisches Beispiel die Armbrust, das von den Mongolen einst nach dem Westen verbreitete und von den Kreuzfahrern nach Europa gebrachte Kulturerzeugnis der Chinesen. Unmöglich konnte in der Tat die Armbrust als der elementar notwendige Gewinn eines Wildstammes aus seiner geographischen Provinz gelten. Dennoch beobachtete man ihr isoliertes Vorkommen bei den Bewohnern der Nikobaren und bei den Fan des äquatorialen Afrika. Aber die alten Geschichtbahnen konnten aufgedeckt werden: vor Jahrhunderten hatten sie die Insulaner von den chinesischen Dschunken eines einstigen Handelsverkehrs und die Kongo-Leute sie bei den Küstenbesuchen der noch mit ihr bewaffneten Portugiesen erhalten.

Einen Gegensatz zwischen psychologischer und geographischer Richtung wollte Bastian überhaupt nicht anerkennen, da seine psychologische Erklärung die geographische Bedingtheit voraussetzt. Ihm waren die Übereinstimmungen nichts Auffallendes und Überraschendes, sondern im Gegenteil das Natürliche und Selbstverständliche; er bemühte sich vielmehr, die Verschiedenheiten zu erklären.

Wie immer die Zukunft sich zum Völkergedanken stellt, sie darf niemals die Ungerechtigkeit begehen, zweierlei zu verkennen: erstens dafs Bastian auf das historisch verständliche, aber sonst nicht glückliche Wort gar keinen Wert legte, und zweitens, dafs er mit gröfster Entschiedenheit dem kostbare Zeit vergeudenden Streit widersprach und die monographische Durcharbeitung der „Einzelfälle" durch geschulte Fachmänner für die wahre Aufgabe der Gegenwart an die Spitze stellte. Dafs es ihm mit diesem Ziele heiliger Ernst war, hat er bewiesen; mit genialem Blick wufste er die geeigneten Kräfte zu finden und festzuhalten.

Dafs er oft mifsverstanden wurde, hat noch einen besonderen Grund, der dem Fernerstehenden paradox oder unglaubhaft klingen mag. Bastian war durchaus kein Ethnograph im engeren Sinn. Bei seinem ungeheuren Überblick befafs er den scharfsten Spürsinn für die Entdeckung wichtiger Stücke und eine sichere Kenntnis der Objekte; aber er war nicht im Stande, sie zu beschreiben, zu messen, kurz deskriptiv oder morphologisch festzulegen. Er konnte entschieden nicht, was seine Volontäre konnten: eine Sammlung methodisch katalogisieren oder in einem Schrank in guter Ordnung und Etikettierung aufstellen. Er war der Beobachter der soziologischen Phänomene und Gesetze, aber nicht der Objekte und Formen.

Wie hätte er aber jemals das Gröfste, was er geleistet hat, so geschaffen, wie er es sich zum dauernden Ruhme und unserm Vaterlande zur Ehre geschaffen hat, diesen herrlichen Tempel der Wissenschaft, wenn er wirklich der beste Ethnograph unseres Jahrhunderts gewesen wäre! Dann hätte er sich ein besonderes Forschungsgebiet in den Kontinenten ausgewählt und dort vielleicht die vorzüglichsten Untersuchungen streng systematisch erledigt und mustergültige Sammlungen angelegt —, dann wäre aber unser Völkermuseum in seiner heutigen Bedeutung nicht erstanden! Wie wäre die unendliche Menge seiner Schätze aus allen Erdteilen zusammengeströmt — und hätte sein Leiter auch dieselbe rastlose Energie, dieselbe Kraft der Propaganda bei besserer methodischer Schulung besessen —, wenn er sich in dem Horizont des Spezialisten bewegt hätte?

Wir haben ja einen ausgezeichneten Vergleich in Nord-Amerika. Dort steht die Ethnographie auf einem höheren Durchschnittsniveau als bei uns, wie auch leicht erklärlich ist, da sie aus dem Bedürfnis des Staats emporgewachsen, ein Erzeugnis der historisch-geographischen Provinz gewesen ist. Wenn aber dort dem Studium der amerikanischen Eingeborenen die reichsten Mittel zufliefsen und die glänzendsten Arbeiten zu teil werden, wenn ihre sämtlichen Erzeugnisse in systematischem Überblick gesammelt werden, so sind doch aus den übrigen Kontinenten mit wenigen Ausnahmen nur die Schaustücke vorhanden, die von gelegentlichen Expeditionen und Reisen herrühren. Ein Bild der Menschheit wird nicht geliefert.

Warum haben in demselben Sinne Paris und London zwar Sammlungen, die, soweit französische und englische Herrschaft reicht, die Berliner weit übertreffen mögen, aber keineswegs ein Weltmuseum? Nach meiner Ansicht kann die Antwort nur lauten: sie hatten keinen Bastian!

Nur ein Geist, der sich mit Adlerflug über den Gesichtskreis der einzelnen Erdteile emporschwang und doch nach den Gesetzlichkeiten im Kleinsten und Unscheinbarsten überall ausspähte, konnte die ungeheure Aufgabe konzipieren, vergleichbare Belegstücke für den Entwickelungsgang der gesamten menschlichen Kultur auf allen seinen Stufen an einem Orte vereinigen.

Der gewaltige Aufschwung der geographischen Forschungstätigkeit, die Entwickelung des Verkehrswesens und des Handels, die Begründung der Kolonien kamen zu Hilfe. Wie aber war Bastian bestrebt, jeden Vorteil eiligst für die Ethnologie wahrzunehmen! War eine neue politische oder wirtschaftliche Konstellation im Schwange oder wurde über eine neue Kolonie diskutiert, flugs war ein neues Bastiansches

Buch zur Stelle: Was ist der Diplomat, der Kaufmann, der Kolonisator ohne ethnologische Kenntnis?! Was nützt es ihm, wenn er selbst die Lautsprache des Volkes lernt und die Sprache der Gedanken nicht versteht!

Mit lautem Weck- und Warnruf trat er Jahr und Jahr für das Sammeln bei den dahinsterbenden Naturvölkern ein: „der letzte Augenblick ist gekommen, die zwölfte Stunde ist da! Dokumente von unermefslichem, unersetzlichem Wert für die Menschheitsgeschichte gehen zu Grunde. Rettet! rettet! ehe es zu spät ist".

Und an seiner flammenden Begeisterung entzündeten sich Alle! Die Forschungsreisenden eilten hinaus und kannten keinen gröfseren Stolz als des Alten Glück und Freude zu sehen, wenn er sie nach erfolgreicher Heimkehr stürmisch umarmte. — Besitzer einer Sammlung, die sich bisher des Zimmerschmucks und der Reiseerinnerung gefreut hatten, empfanden plötzlich Gewissensbisse und schenkten ihm, was er nur wollte. — „Die Eiswand des Reichtums", schreibt Neumayer, „schmolz vor seiner Wärme, seiner grenzenlosen Aufopferungsfähigkeit und seiner Bescheidenheit".

Mit 79 Jahren arbeitete er noch fern der Heimat für sein geliebtes Museum. Es war ihm nicht vergönnt, den geplanten Ausbau zu erleben. Je mehr es sich aber in Zukunft vergröfsern und je reicher es sich mit Kostbarkeiten füllen möge, es wird nur heller den Ruhm seines genialen Schöpfers der Nachwelt künden!

Aber wir, die wir ihn kannten und verehrten, müssen und wollen ihm vor Allem in unseren Herzen ein Denkmal errichten; wir wollen uns an dem Adel seiner Gesinnung und an seinem Idealismus erheben!

Was hat dieser Mann, der immer hilfsbereit, immer opferwillig war, jemals im Leben für sich gefordert? Freiheit für seine Arbeit! Aber Genüsse, Ehren, Auszeichnungen? Wann hätte er sich jemals seiner Taten und seiner Verdienste selbst gerühmt?

„Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine!"

Ein Seher, den Blick gewandt zu den lichten Ätherhöhen der Wissenschaft, und in seinem Erdenwallen eine Idealgestalt reinen selbstlosen Strebens, wird er fortleben in unserm Gedächtnis!"

Hieran schlofs sich die nachfolgende

Ansprache

des Vorsitzenden der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin,

Herrn Dr. **Freiherr von Richthofen.**

„Bei einem Nachruf für unseren dahingegangenen Freund und Meister gebührt das erste Wort denen, welche das Gebiet seines eigensten Wirkens und Schaffens, die Kunde der Völker und ihres geistigen Lebens, in der von ihm selbst zu deren Pflege begründeten Anthropologischen Gesellschaft vertreten. In den Gefühlen der Trauer und hoher Verehrung aber steht ihr die Gesellschaft für Erdkunde nicht zurück, welche in Bastian ihren vormaligen Vorsitzenden und nachherigen langjährigen Ehren-Präsidenten verloren hat. Mit ihren Mitgliedern vereinigen sich -- das glaube ich hier aussprechen zu dürfen — alle Geographen Deutschlands in dankbarem Gedenken an die gewaltig fördernde Anregung, die der Dahingeschiedene für die Entschleierung unbekannter Länder gegeben hat.

An fünf deutschen Universitäten hatte Bastian seinen Heifshunger nach Kenntnis befriedigt; kein Gebiet war ihm zu entlegen; in allen Fakultäten hatte er Belehrung gesucht. Dann führte ein unwiderstehlicher Drang nach eigener Anschauung den 25jährigen jungen Mann hinaus in die Welt. Alle Länder wollte er mit eigenen Augen sehen mit allen Völkern durch persönlichen Verkehr vertraut sein. Als Schiffsarzt ging er 1851 nach Australien. Mit Landreisen in diesem Kontinent begannen die Wanderjahre, die für ihn niemals geendet haben, auch nachdem er längst ein Führer und Meister geworden war. Sein Weg führte ihn nach Neu-Seeland und über den Grofsen Ozean nach Peru, wo er nach Cuzco, der damals mühevoll zu erreichenden Stadt der Inka vordrang, um die Reste ihrer eigenartigen Kultur zu studieren; dann weiter nach den südlichen Vereinigten Staaten, nach den aztekischen Kulturstätten auf dem Hochland von Mexiko, und nach Kalifornien. Eine Segelfahrt brachte ihn wieder über den Stillen Ozean nach dem damals noch völlig verschlossenen China. Von dort ging er nach Hinter-Indien, Indonesien und Indien. Ausgedehnte Bootfahrten im Ganges-Tal und Landreisen im Dekkan führten ihn nach Bombay und, da Persien zur Zeit nicht zugänglich war, nach Mesopotamien und Syrien. Hier war er in der Nähe der Heimat. Aber unersättliches Verlangen trieb ihn weiter, zunächst nach Afrika. Denn von allen ehemaligen Mittelpunkten und Ausgangsländern grofser Kulturen fehlte ihm noch Ägypten. Von Kairo fuhr er den Nil hinauf, durchquerte das Gebirgsland nach Kosseïr,

und das Rote Meer nach Dschidda, um dann mit einer Karawane von Mokka aus den Landweg nach Aden einzuschlagen. Weiter ging er nach den Seychellen, Mauritius und Kapstadt, von wo er das innere Süd-Afrika durchstreifte; sodann an der Westküste von Afrika nordwärts. Er besuchte Loanda, drang nach der damals halb mythischen Hauptstadt des Negerkönigreichs Kongo, San Salvador, vor, besuchte die Insel Fernando Po, das Niger-Delta, Liberia, Sierra Leone, Senegambien, und betrat in Lissabon wieder den Boden Europas. Aber noch fehlte dieser Erdteil im Rahmen seiner Anschauungen. Ehe er in seine Heimat zurückkehrte, durchzog er daher Portugal, Spanien, die Türkei, Rufsland, Schweden und Norwegen. Nach achtjähriger Abwesenheit traf er 1859 in seiner Vaterstadt Bremen wieder ein.

In kurzer Frist war hier neben Anderem ein dreibändiges Werk verfafst, in welchem gleichzeitig mit dem Ergebnis dieser ersten Wanderuung das Ziel aller nachmaligen Reisen niedergelegt war. Es führte den bedeutsamen Titel: „Der Mensch in der Geschichte, zur Begründung einer psychologischen Weltanschauung".

Schon 1861 ergriff Bastian wieder den Wanderstab. Mächtig hatte ihn der indische Kulturbereich angezogen. Ihn wollte er genauer kennen lernen. Über Madras begab er sich nach Birma, wo er sich ein Jahr aufhielt, sodann nach Siam, Kambodja und Indonesien. Über Peking, Kiakhta, Irkutsk, mit einem seitlichen Abstecher nach dem Kaukasus, kehrte er nach fünfjähriger Abwesenheit nach der Heimat zurück, wo er die geistige Verarbeitung seiner Erfahrungen in dem grofsen, sechsbändigen Werk über die Völker des östlichen Asien niederlegte.

Einem Ibn Batuta ähnlich, aber dem grofsen mohamedanischen Periëgeten des vierzehnten Jahrhunderts in der Höhe der Ziele und in der räumlichen Ausdehnung des Bereiches der Wanderungen weit überlegen, hatte Bastian fast alle Länder der Erde durchzogen. Im Jahr 1867, im Alter von 41 Jahren, wählte er Berlin als Wohnsitz, und hier erschlofs sich ihm ein Feld für grofse, fruchtbringende Tätigkeit. Er trat sogleich als Mitglied in die Gesellschaft für Erdkunde ein. Eng war damals der geographische Gesichtskreis der grofsen Mehrzahl auch innerhalb der gebildeten Kreise in Deutschland, klein die Zahl wissenschaftlicher Männer, welche zu Zwecken der Forschung andere Erdteile besucht hatten. Da war es ein Ereignis, als der Mann nach Berlin kam, der in persönlichem Verkehr so viele Völker kennen gelernt hatte, wie kein anderer Lebender. In begeisterter Rede gab Bastian der Art Ausdruck, wie die zahllosen Bilder sich in seinem Geist spiegelten, und suchte die grofsen Probleme darzulegen, welche er daraus ableitete. Schon im folgenden Jahr, 1868, wählte ihn die Gesellschaft für Erd-

kunde zu ihrem Vorsitzenden, und es bildete sich um ihn der engere Kreis der „kleinen Geographie". Nachdem am 1. April 1871 die übliche dreijährige Periode seiner Amtsführung abgelaufen war, wurde er für das Geschäftsjahr 1872/73 wiedergewählt. Am 1. April 1873 fiel mir auf seinen Vorschlag die Ehre zu, an seine Stelle zu treten.

Äufserlich ist die Zeit des Vorsitzes von Bastian in der Geschichte der Gesellschaft für Erdkunde durch nichts ausgezeichnet. Er war selbst von beispielloser Bedürfnislosigkeit; es ist nicht denkbar, die eigene Persönlichkeit geringer einzuschätzen und ein bescheideneres Mafs von Ansprüchen an das Leben zu stellen, als es bei ihm der Fall war. Daher legte er auch keinen Wert darauf, die Gesellschaft aus ihren kleinen und beschränkten Verhältnissen zu einem äufserlich höheren und würdigeren Standpunkt zu erheben. Auch blieb die Zahl der Mitglieder auf ihrer geringen Höhe. Aber Bastians Name genügte, um der Gesellschaft für Erdkunde Glanz zu geben, und sein Streben war darauf gerichtet, ihr ein hohes Ziel der Betätigung anzuweisen.

Sein Auge überschaute den Globus. Überall waren ihm Länder und Völker vertraut. Nur dort, wo er die westlichen Küstenländer von Afrika besucht hatte, war der Blick in das Innere gehemmt. Ein dichter, noch niemals gehobener Schleier lag über weite Länderstrecken ausgebreitet; ganz Inner-Afrika war auf den Landkarten jener Zeit ein grofser, zusammenhängender weifser Fleck. Einzelne portugiesische Händler waren früher von Angola aus hineingekommen. Was man von ihnen erfuhr, waren Namen ohne Bedeutung. Diesen Schleier zu lüften, das war das Ziel, dem er sich mit dem Feuer heiliger Begeisterung widmete und für das er alle zu Gebote stehenden Kräfte zu gewinnen suchte.

Bereits waren die ersten Schritte der Entdeckung geschehen. Heinrich Barth und Vogel (1850-56) hatten von Norden her, Livingstone (1852—73) von Süden aus, Burton, Speke, Grant und Baker (1858-64) und Claus von der Decken (1861) von Osten her grofse Erfolge errungen; Nachtigal war auf seiner denkwürdigen Reise im Sudan (1870—74) begriffen, und Schweinfurth unterwegs im Gebiet des Gazellen-Flusses (1870). Aber noch hatte keiner den Versuch gemacht, von Westen her in das Unbekannte einzudringen. Und gerade hier trennte nur ein schmaler, selbst nur an wenigen Stellen bekannter Küstenstreif das Meer von der inneren, weifsen Fläche. Von hier aus, so durfte man schliefsen, müsse man am leichtesten das vielseitig erstrebte Ziel erreichen können.

Bastian suchte in Deutschland die Herzen für den Plan zu entflammen. Seinem glühenden Enthusiasmus ist es gelungen, das Werk

in die Wege zu leiten. Die materiellen Mittel freilich unterschätzte er ebenso, wie die Schwierigkeiten der Ausführung. Private Initiative allein sollte das Geld schaffen. An vielen Türen klopfte er an; bei einigen gelang es seiner von idealem Schwung getragenen Beredsamkeit, das Eis der Gleichgültigkeit für geographische Forschung zu schmelzen und ansehnliche Einzelbeträge zu erhalten. In erster Linie aber vereinigte er in Berlin, als Vorsitzender der Gesellschaft für Erdkunde, die Führer der damaligen geographischen Vereine Deutschlands zu einer Afrikanischen Gesellschaft, und er setzte die schwierige Aufgabe durch, allen Mitgliedern dieser Vereine eine jährliche Kopfsteuer für das gemeinsame Ziel aufzuerlegen.

Es war ein glücklicher Augenblick seines Lebens, als im Jahr 1873 die erste Expedition der Afrikanischen Gesellschaft unter ausgezeichneter Führung die Heimat verliefs, um ihr Werk in Tschintschoscho, einem Platz nördlich von der Kongo-Mündung, den Bastian selbst ihr als Ausgangspunkt zugewiesen hatte, zu beginnen. Sein Eifer aber trieb ihn hinaus, ihr selbst zu folgen, und so kam es, dafs er im Jahr 1873 zum zweiten Mal die westafrikanischen Küstenländer in diesen Breiten besuchte.

Der Erfolg hat den Hoffnungen nicht entsprochen. Die Mittel waren nicht ausreichend, um alle die ungeahnten Schwierigkeiten zu überwinden, welche sich gerade entlang dieses Teiles der die Küste begleitenden Bodenschwelle dem Eindringen entgegenstellten. Sie liegen in der klanartigen Verteilung selbständiger kleiner Stämme, deren jeder seinen unabhängigen Häuptling hatte und von dem Reisenden besonderen Tribut erhob; ferner in der eifersüchtigen Feindschaft der angestammten Träger des Handels, und in der Ungeeignetheit der Eingeborenen für den Dienst als Träger.

Bastian begnügte sich damit, die Unternehmungen zur Lösung des grofsen Problems ins Leben zu rufen. Von der Führung trat er zurück. Wenn dann später unter anderer Leitung der Afrikanischen Gesellschaft, von anderen Ausgangspunkten aus, mit gröfseren, vom Deutschen Reich gewährten Mitteln, gröfsere Erfolge erzielt, die südlichen Zuflüsse des Kongo der Reihe nach entdeckt wurden, und hierbei Forschungsreisende hohen Ranges, wie Wifsmann, Kundt, Tappenbeck, Wolff und Andere ihre Ausbildung für spätere afrikanische Forschungsarbeit erhielten, so bleibt doch Bastian allein das Verdienst, den grofsen Plan erdacht und seine Durchführung angebahnt zu haben. Es war das erste in grofsem Stil organisierte, der wissenschaftlich geographischen Forschung im Ausland gewidmete deutsche Unternehmen. Niemand konnte damals ahnen, dafs der Schlüssel zur Er-

reichung des Westrandes des grofsen weifsen Fleckes in der Durchquerung des Kontinentes von dem ungleich leichter zu durchwandernden Osten her gelegen sei. Ein glückliches Geschick führte Henry Stanley auf diesen Weg. Mit eiserner Energie und unbegrenzten Mitteln legte er ihn 1877 zurück, und mit dieser Grofstat war der Grund zur Lösung des Problems gelegt, welchem Bastian die ersten Jahre seiner Tätigkeit in Berlin gewidmet hatte.

Diese mächtige Anregung ist Bastians bedeutendste Leistung auf geographischem Gebiet. Seine eigenen Wanderungen aber waren damit keineswegs abgeschlossen; denn immer wieder trieb es ihn hinaus in die Ferne. Sein Leben zerfällt hinfort in Perioden emsigster Arbeit in Berlin und solche der Reisen, auf denen er Kenntnisse, Eindrücke und Ideen sammelt, auch wohl Bücher im Ausland schreibt und Schätze für sein Museum erwirbt. Ohne Benachrichtigung und ohne Abschied verschwindet er aus Berlin; ohne Anmeldung überrascht er nach Jahren durch plötzliche Wiederkehr. So sehen wir ihn in den Jahren 1875—76 in Peru, Ecuador, Columbia, Guatemala, von wo er über San Francisco, New York und die Antillen zurückkehrte. Dann geht er 1878—80 ohne jegliches Reisegepäck durch Rufsland nach Persien, Sansibar, Indonesien und trifft, nach Besuch pacifischer Inselgruppen, über Nord-Amerika, wiederum nach einem Abstecher nach den Antillen, abermals in Berlin ein. Am 28. April 1883 wurde er zum Ehren-Präsidenten der Gesellschaft für Erdkunde proklamiert. Drei Jahre später hatte er die Freude, dafs in Gegenwart des Kronprinzen, des nachmaligen Kaisers Friedrich, die feierliche Eröffnung des Königlichen Museums für Völkerkunde stattfand. Von da an wurden die Zeiten seiner Reisen immer länger; man wufste kaum, wo er war. Mit Jubel wurde er begrüfst, wenn er nach jahrelanger Abwesenheit unerwartet in einer Sitzung der Gesellschaft für Erdkunde wieder erschien. Als im letzten Jahr die Kunde von seinem Aufenthalt in Jamaica kam, hofften wir, ihn bald wieder unter uns zu sehen. Er kehrte nicht zurück. Ein einsamer Weltwanderer, bescheiden und zurückgezogen, fast unbeachtet, selbst von seinen Landsleuten, verschied er in der Fremde.

Ein Leben rastloser, uneigennütziger Tätigkeit ist damit abgeschlossen; ein Leben im reinsten Dienst der Wissenschaft.

Blicken wir zurück, so sehen wir einen Mann, klein von Gestalt, aber von grofsem, wunderbar aufnahmebedürftigem Geist, der, mit umfafsendem wifsenschaftlichem Rüstzeug versehen, ohne Rast die Länder der Erde durchstreift, wie es kaum ein Anderer jemals vorher und nachher getan hat, und jede Ruhepause benutzt, um sein Rüstzeug aus der Literatur der Zeit zu vervollständigen und, tiefem innerem Drange

folgend, der Mitwelt in bändereichen Werken die Eindrücke so darzureichen, wie sie sich in seinem Geist gestaltet haben. Vergegenwärtigen wir uns die Art dieser Gestaltung, so erkennen wir leicht, dafs Bastian ein Geograph im heutigen Sinn nicht gewesen ist. Die landschaftlichen Gebilde, die an seinem Blick vorübergezogen waren, zerflossen in nichts; Gestalt und Natur der Länder schienen sich in seinem Auge ebenso wenig zu spiegeln, wie er eine Erinnerung von Beschwernissen und Entbehrungen zurückbehielt. Auf den Menschen allein war sein Augenmerk gerichtet; aber nicht auf die Einzelmenschen als physische Individuen, sondern auf die Völker; und auch auf diese nicht als wesenhafte Gebilde der menschlichen Gesellschaft, sondern auf die Abstraktion der Völkerseele, wie sie sich in dem Denken und Empfinden der Gesamtheit, in Religion, Kultur und gesellschaftlichen Einrichtungen zu erkennen gibt; und wenn er sich in dem Anbahnen der Aufhellung des dunklen Kontinentes hohe Verdienste erworben hat, so waren ihm doch Gebirge, Flüsse, Klima, Wälder, Meereshöhen unwesentliche Begriffe; für ihn war der weifse Fleck der Karten nur ein grofses Gebiet, auf dem unbekannte Völkerschaften, oder, vielleicht richtiger, Volksseelen geheimnisvoll sich bewegten.

Der gleiche Gesichtspunkt war ihm leitend, wenn er wie mit Seherblick Erde und Menschengeschichte überschaute. Weite Perspektiven öffneten sich ihm dann in den inneren Zusammenhang, die zeitliche Entwickelung und räumliche Ausbreitung der Formen des Denkens und religiösen Empfindens. Für das räumliche Moment suchte er einen Ausdruck in dem unbestimmten Begriff der geographischen Provinzen, in die er die Festländer zu teilen strebte; das zeitliche führte ihn durch die geschichtlichen Wandelungen hindurch in die Gegenwart. Unvergessen sollte es bleiben, wie er die Schauplätze des Weltgetriebes und die Bahnen des Weltverkehrs in grofsen Zügen zusammenfafste und schon früh das östliche Asien als die Region erkannte, wo binnen kurzem der gewaltigste Wettbewerb der Nationen um den Vorrang in der Weltbeherrschung stattfinden würde.

So blieb das Ideal, das er in seinem ersten grofsen Werk: „Der Mensch in der Geschichte, zur Begründung einer psychologischen Weltanschauung" erstrebte, der Leitstern seines Lebens und seines Handelns und Schaffens. Die Erzeugnisse der Völker in Kunst und Gewerbe waren ihm Äufserungen ihrer geistigen Tätigkeit und vor allem ihre religiösen Anschauungen. Hohe Technik, ästhetische Schönheit und künstlerische Vollendung spielten für ihn keine Rolle dabei; ihm standen sie hinter dem Ausdruck eines ursprünglichen oder überkommenen Gedankens in dem einzelnen Gegenstand an Bedeutung weit

zurück. Diese Erzeugnisse als bleibende Dokumente zu sammeln, besonders soweit sie dem Bereich der Naturvölker und ursprünglichen, von Europa unbeeinflufst gebliebenen Kulturkreisen entstammen, war das Ziel, das er erstrebte und für das er mit dem Enthusiasmus eines Propheten die Mitlebenden fortzureifsen niemals nachgelassen hat.

In welch aufserordentlichem Mafs er dieses Ziel erreicht hat, davon zeugt seine Schöpfung, dieses herrliche Museum, in dem wir uns zu seinem Nachruf versammelt haben. Aber nicht an dieser Stelle allein wird Adolf Bastians Geist fortleben. Nie wird die Gesellschaft für Erdkunde aufhören, in Verehrung und Dankbarkeit der mächtigen Anregung zu gedenken, die er ihr und den Geographen des ganzen Deutschland in flammender Rede zu tatkräftiger Beteiligung an der Erforschung von Afrika gegeben hat; sie wird sich des von ihm klar erkannten Bandes bewufst bleiben, welches Erdkunde und Völkerkunde vereint und seinen symbolischen Ausdruck in der Tatsache findet, dafs aus der Gesellschaft für Erdkunde heraus Bastian die Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte ins Leben gerufen hat; und mit Stolz werden spätere Generationen in den Annalen der ersteren seinen Namen als den ihres ehemaligen Vorsitzenden und Ehren-Präsidenten verzeichnet finden.

Unvergefslich wird denen, welchen es vergönnt war, mit Adolf Bastian zu arbeiten und zu verkehren, die Treue seiner Freundschaft, der Adel und die Lauterkeit seiner Gesinnung, die unendliche Selbstlosigkeit und Wahrhaftigkeit seines persönlicheu Wesens, die geistige nnd begeisternde Anregung, die sie von ihm empfingen, und sein von idealem Schwung getragener Patriotismus sein.

Ehre dem Andenken unseres grofsen dahingeschiedenen unvergefslichen Meisters!

Möge es uns gewährt sein, noch einmal zu seinem Gedächtnis uns feierlich zu versammeln, wenn, wie wir hoffen dürfen, die Gebeine des einsamen Weltwanderers in heimischer Erde ihre letzte ehrenvolle Ruhestätte finden werden."

Die Feier beendete das nachfolgende

Schlufswort
des stellvertretenden Vorsitzenden der Anthropologischen Gesellschaft,
Herrn Dr. Waldeyer.

„Sie Alle haben sicherlich mit tiefer Bewegung vernommen, wie unser Bastian, dessen Wanderstabe und umfassenden Gedankenfluge

die Erde zu klein war, einsam dort im fernen Meere, auf Trinidad, fast ohne Zeugen bestattet worden ist. Erst jetzt, nachdem der Rastlose schon lange die ewige Ruhe in der Mutter Erde gefunden hat, konnten wir ihm hier von dieser Stelle aus, an der sich die Früchte seines Wirkens zusammengefunden haben, die letzte Ehre erweisen. Tief ergriffen blicken wir noch einmal, ehe wir scheiden, auf die lorbeerumschmückte Büste des schlichten, einfachen, selbstlosen Mannes, dem die Wissenschaft, das Vaterland und wir Alle so vieles verdanken.

Aus dem Munde unseres ersten Vorsitzenden haben Sie vernommen, dafs wir Adolf Bastian als Gründer dieses Museums und unserer Gesellschaft anerkennen; unser zweiter Vorsitzender hat dann in ebenso inhaltreicher wie formvollendeter und warm empfundener Rede die Verdienste des Verblichenen um die Wissenschaft und dessen Persönlichkeit geschildert, und der erste Vorsitzende der Gesellschaft für Erdkunde vollendete das Bild mit den Umrissen der schier endlosen Fahrten des unermüdlichen Forschers um den Erdball herum und mit dem Hinweise der Bedeutung des von Bastian entworfenen Forschungsplanes für die geographische Erschliefsung von Inner-Afrika. Schon jetzt stehen wir staunend vor diesem Bilde, staunend und verehrend zugleich, wenn wir uns des echten Forscher- und Gelehrtentums erinnern, welches den Hingeschiedenen beseelte, der für sich Nichts, für die Förderung der Wissenschaft im besten und edelsten Sinne Alles erstrebte, treu bis zum Tode! Und gerade dieser Gedanke ist es, der uns heute hier besonders fesselt und zusammenhält; Ehrfurcht empfinden wir vor der Wissenschaft und dem Manne, der ihr ein so lauterer Priester war. Wenn erst mit dem Vergehen der Jahre alles das Krause, Seltsame und oft kaum Verständliche verblafst ist, was die durch und durch eigenartige Persönlichkeit des Heimgegangenen umgab, dann erst wird sich wie ein lichter Stern in unvergänglichem Glanze Adolf Bastians Lebenswerk vor uns aufrichten, ein Memento für alle Zeiten!

Wir sind hierher gekommen, den teuren Toten zu ehren und sein Gedächtnis unter uns aufzurichten. Sicherlich wäre das nicht in dem Sinne Bastians und auch nicht in dem unsrigen, wenn es bei den hier gesprochenen Worten, seien sie auch noch so treu und warm empfunden, verbliebe — nein, ehren wir den Mann durch die Tat, durch die Fortsetzung seines Lebenswerkes! Er selbst hat mir, als ich die Ehre hatte, das Rektorat der Universität zu führen, wiederholt von seinen Plänen gesprochen und mich ersucht, ihm in deren Betreiben mich anzuschliefsen. Es sind auch damals erste Schritte nach der von ihm ins Auge gefafsten Richtung geschehen.

Bastian erstrebte mit aller seiner Energie die Ausgestaltung dieses

Museums und der Anthropologischen Gesellschaft im Zusammenwirken zu einem grofsen, der Universität anzugliedernden Institut, in welchem die gesamten anthropologischen und ethnologischen Disziplinen planmäfsig gelehrt und auch selbständiger Forschung auf allen hergehörigen Gebieten Raum und Mittel gewährt werden sollten. Ein so grofser Plan läfst sich nicht rasch und mit einem Schlage verwirklichen; aber er mufs zur Ausführung kommen; schon steht leider Deutschland hierin andern Kulturvölkern nach. Möge der Geist und der Wille Bastians in uns lebendig bleiben, dafs wir Alle, Jeder für seinen Teil, diesem grofsen, würdigen Ziele unablässig zustreben: dann werden wir es auch erreichen und dann, an dem Tage der Eröffnung dieser Anstalt, werden wir eine Gedächtnisfeier halten können ganz im Sinne des einzigen Mannes und seiner wert! Mit dieser Gesinnung lassen Sie uns, verehrte Anwesende, von dieser Stätte scheiden."

Druck von W. Pormetter in Berlin.

